

entwirft eine umfassende Christologie, in der die meisten wichtigen Themen ausgeführt sind. Er entwickelt seine Thesen in ständiger und scharfer Auseinandersetzung mit der existentialistischen Theologie von R. Bultmann, E. Fuchs, G. Bornkamm und G. Ebeling, denen er vorwirft, sie hätten um der Begegnung mit der modernen Welt willen entscheidende Stücke der Substanz des christlichen Glaubens preisgegeben, so daß sich hier „der von dem neutestamentlichen Christuszeugnis herkommende Glaube nicht wiederzuerkennen“ vermöge (77).

Künneth bezeichnet die Auferstehung Jesu als den „Angelpunkt der neutestamentlichen Überlieferung“ (214) und gibt ihr eine „prinzipielle Vorrangstellung gegenüber allen anderen christologischen Aussagen“ (187). Auch die rechte Erkenntnis des Lebens Jesu hänge von der vorausgegangenen Anerkennung des Auferstehungsfakturns ab, das erst den Worten und Taten Jesu (samt seinem Tod) ihren heilsbegründenden Sinn und ihren göttlichen Rang gebe. Mitte und Norm ist also nicht die historische Vergangenheit Jesu und auch nicht ein beziehungsloses „Kerygma“, sondern die Auferstehungswirklichkeit. Der Glaube im Sinn einer wahren personalen Begegnung mit Jesus ist daher nicht Ergebnis oder Endstadium, sondern „grundlegende Voraussetzung“ (147) aller historischen Bemühungen. Erst dem Osterglauben, dem pneumatistisch gewirkten Bekenntnis wird die Kontinuität des irdischen und des erhöhten Jesus und überhaupt sein Leben erkennbar.

Diese Betonung der Auferstehung ist — neben vielen treffenden Einsichten und Formulierungen — Mitte und Stärke des Buches. Man darf jedoch daneben nicht übersehen, daß auch im Leben und im Tod Jesu seine Autorität schon sichtbar wird, so daß die Auferstehung nicht etwas grundlegend Neues, sondern doch nur die Bestätigung und Vollendung des schon Begonnenen bedeutet. Es ist deswegen durchaus eine sachgemäße Erkenntnis des Lebens Jesu noch ohne Auferstehungsglauben möglich, die nicht den vollen Glauben, wohl aber eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit und die darin eingeschlossene Glaubensbereitschaft voraussetzt. Die entscheidende Frage freilich, um die es bei der Auseinandersetzung mit der modernen kritischen Theologie geht, ist die Frage nach dem hermeneutischen Prinzip, genauer: nach der Funktion der Kirche für die Erkenntnis der „Schriftmitte“. Solange diese Frage nicht geklärt ist, wird immer Meinung gegen Meinung stehen.

W. Seibel SJ

Neill, Stephen: Menschliche Existenz vor Gott. Entwurf eines christlichen Menschenbildes. (304 S.) Göttingen 1961, Vandenhoeck & Ruprecht. Ln. DM 19,80.

Der Verfasser war lange Zeit Bischof in Indien und gehört zu den maßgebenden Theologen des Ökumenischen Rates der Kirchen. Sein „Entwurf eines christlichen Menschenbildes“ ist von dieser reichen Erfahrung getragen und umgreift alle Seiten des menschlichen Daseins, nicht nur den spezifisch christlichen Glaubensvollzug. Grundlage und Norm jeder wahren Menschlichkeit ist ihm aber die Gestalt Jesu Christi. Christus ist die „Enthüllung der wahren und vollen Realität der menschlichen Natur“ (34). In ihm ist sichtbar geworden, was der Mensch ist und sein soll. Er ist das „Kriterium für das Maß des Normalen und des Abnormalen, des Gesunden und Ungesunden im Wesen des Menschen“ (301). Neill entwirft also keine streng dogmatische Anthropologie. Sein Buch handelt „von der menschlichen Natur im Lichte des Evangeliums“ (35).

Das Jesusbild, auf das er sich stützt, ist das der traditionellen Leben-Jesu-Forschung, die bekanntlich in England nach wie vor lebendig ist. Sein Buch wird daher von den Vertretern der Formgeschichte und der existentialen Exegese nur mit großen Vorbehalten aufgenommen werden. Da es aber trotz der Beteuerungen der modernen Wissenschaft noch völlig unentschieden ist, ob diese oder jene Betrachtungsweise der Wirklichkeit Christi mehr entspricht, wird man dieses Buch getrost in die Hand nehmen und in ihm das Zeugnis eines wahren und tiefen christlichen Glaubens sehen dürfen. In seiner klugen und warmen Menschlichkeit wird es jedem Leser reichen Gewinn bringen.

W. Seibel SJ

Geschichte

Propyläen-Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte hrsg. v. Golo Mann und Alfred Heuss. 2. Band: Die Hochkulturen des mittleren und östl. Asiens. (695 S., 103 Abb., 20 Farbtafeln, 6 farbige Landkarten) Berlin-Frankfurt-Wien 1962, Propyläen-Verlag bei Ullstein. DM 68,—.

Der nunmehr vorliegende 2. Band der Propyläen-Weltgeschichte (zum 1., 9. u. 10. Bd. vgl. diese Zschr. 169 [1961/62] 470—473, zum 8. Bd. ebd. 168 [1960/61] 74—75) zeigt noch mehr als der erste die Schwierigkeit, die sich heute dadurch ergibt, daß wir nicht mehr wissen, was Universalgeschichte ist, d. h. worin die Einheit besteht, die das menschliche Geschehen auf der Erde verbindet. Die Herausgeber der Propyläen-Weltgeschichte sind sich dieser Schwierigkeit voll bewußt, wie die nachdenkliche „Einleitung“ von Alfred Heuss (13—38) zeigt. Daß alle „metaphysischen“ Deutungen bis zu Hegel und sogar zu Ranke abgelehnt werden, kann nicht wundernehmen, aber die neue Propyläen-Weltgeschichte lehnt auch

den Kulturfortschritt als einigendes Prinzip der Universalgeschichte ab, während in der früheren Ausgabe (Band 1, XXIII) Walter Götz geschrieben hatte: „Der Aufstieg des Menschen vom Wilden zum Kulturmenschen der Gegenwart ist ein gewaltiges Stück Geschichte, und diesen Aufstieg im Zusammenhang der Lebensgebiete darzustellen ist die höchste Aufgabe der Geschichtsschreibung.“ Vielleicht könnte man die Lösung darin suchen, daß *Geschichts-Forschung* im einzelnen rein empirisch und „voraussetzungslos“ ist, *Geschichts-Darstellung* oder *Geschichtsschreibung* jedoch ihrem Wesen nach Auswahl bedeutet, und Auswahl kann vernünftigerweise nur nach einem bestimmten Gesichtspunkt erfolgen. Demnach ließen sich mehrere Konzeptionen von Universalgeschichte denken, aber darunter keine, die auf jeden philosophischen Hintergrund verzichtet.

Was die einzelnen Abschnitte des vorliegenden Bandes betrifft, so sind sie, wie nicht anders zu erwarten, von ersten Kräften bearbeitet. Gleich die beiden ersten: „Der Nahe Osten im Altertum“ von Wolfram v. Soden und „Das alte Iran“ von Franz Altheim zeigen einen überraschenden Fortschritt in der Kenntnis dieser Länder verglichen mit dem entsprechenden Abschnitt in der früheren Ausgabe „Die Völker des vorderen Orients“, den doch kein geringerer als Rudolf Kittel geschrieben hatte. Die beiden Kapitel über Indien (Luciano Petech, Rom) und China (A. F. P. Hulsewé, Leiden) sind nach Umfang und Inhalt wissenschaftliche Monographien von dauerndem Wert. Gänzlich neu ist, was Herbert Jankuhn (Göttingen) in dem Abschnitt „Der Ursprung der Hochkulturen“ über die Ausgrabungen in Qalat Jarmo im östlichen Mesopotamien (seit 1950) und bei Jericho (seit 1951) zu berichten hat. Durch diese Funde wird die bisherige Vorstellung vom Ursprung der Hochkulturen geradezu revolutioniert. Durch die Ergebnisse der Radio-Karbon-Methode wird es überdies notwendig, vieles aus der bisherigen prähistorischen Chronologie zu revidieren.

Den Schluß dieses Bandes bildet die Arbeit von Arnold J. Toynbee „Die höheren Religionen“. Sie ist wie alles, was aus der Feder dieses hervorragenden Verfassers stammt, sehr beachtenswert. Man ist jedoch überrascht, die Theorie von den „höheren“, d. h. übernationalen oder überstaatlichen Religionen: das „Judentum mit seinen Abzweigungen Christentum und Islam“, Zaratruismus, Hinduismus, Taoismus und ihre Nützlichkeit für die Menschheit, da sie allein imstande sein könnten, die Menschheit vor der Selbstvernichtung durch Atomwaffen zu bewahren, in einer Darstellung der Weltgeschichte zu finden. Sie gipfelt in dem nicht sehr tröstlichen Satz: „So sieht es denn im Jahre des Herrn 1962 so aus, als

hätten die höheren Religionen eine Zukunft vor sich.“

Man darf darauf gespannt sein, wie die Darstellung vom Entstehen des Christentums im nächsten Band ausfallen wird. So viel ist jetzt schon sicher: die neue Propyläen-Weltgeschichte nimmt nicht nur den Ehrenplatz ein, den die alte in der deutschsprachigen Geschichtsschreibung besessen hatte, sondern sie übertrifft sie um vieles.

L. v. Hertling SJ

Bayern, Staat und Kirche, Land und Reich. Forschungen zur bayer. Geschichte vornehmlich im 19. Jahrhundert. Wilh. Winkler zum Gedächtnis hrsg. von den staatl. Archiven Bayerns (Archiv u. Wissenschaft. Schriftenreihe der Archivalischen Zeitschrift hrsg. v. Otto Schottenloher Bd. 3). (509 S.) München 1961, Karl Zink. Brosch. DM 40,—.

Die hier gebotenen Abhandlungen sind mehr als bloße Publikationen von Dokumenten. Im 1. Teil werden eindringende Studien geboten zu den gerade im Königreich Bayern so eifrig und ernstlich besprochenen Fragen von Staat und Kirche. Einige haben geradezu aktuelles Interesse: „Die Umwandlung Bayerns in einen paritätischen Staat“ (Gerhard Pfeiffer), „Die Anfänge des konfessionspolitischen Ringens um den Wittelsbacher Thron in Athen“ (Hans Rall), „Die Cirkulardepesche des Fürsten Hohenlohe vom 9. April 1869 über das bevorstehende Vatikanische Konzil“ (Jos. Grisar SJ).

Aus dem 2. Teil ist von besonderem Interesse die schöne Abhandlung von Max Spindler „Die politische Wendung von 1847/48 in Bayern“, wo die Abdankung Ludwigs I. anders aussieht als in der herkömmlichen oberflächlichen Betrachtungsweise. Spindler schließt: „Vom deutschen Standpunkt aus war es eine unglückliche Fügung, daß in eben jenen Märztagen, als eine große deutsche Aufgabe zu lösen war, als die Regierungen in Wien und Berlin versagten, während Bayern sich bereits zu fruchtbarer gesetzgeberischer Tätigkeit anschickte, der deutsche Fürst die Krone niederlegte, der auf fürstlicher Seite die Initiative in der deutschen Frage hätte übernehmen können, da er das Vertrauen des ganzen nationalen Deutschlands genoß.“ L. v. Hertling SJ

Schwaiger, Georg: Die Reformation in den nordischen Ländern. (189 S.) München 1962, Kösel. DM 9,80.

Sch.s Darstellung gründet sich auf umfassende Quellen- und Buchstudien, vor allem solche in den für die meisten so schwer zugänglichen skandinavischen Sprachen. Der Verf. gibt manche gute Charakteristiken handelnder Persönlichkeiten, wie des Königs Christian II. von Dänemark, ist aber dabei in seinen Urteilen so vorsichtig und abge-